

**P. FLORIAN BAUCKE: EIN
DEUTSCHER
MISSIONÄR IN
PARAGUAY (1749-1768)**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649777112

P. Florian Baucke: Ein Deutscher Missionär in Paraguay (1749-1768) by Florian Baucke & Augustin Bingmann

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

FLORIAN BAUCKE & AUGUSTIN BINGMANN

**P. FLORIAN BAUCKE: EIN
DEUTSCHER
MISSIONÄR IN
PARAGUAY (1749-1768)**

Verzeichnis der Abbildungen.

Bild	Seite
1. Bespannter Wagen (Carreta). Das Joch (oben links)	21
2. Motobier	32
3. Tätowierung, Kinn- und Ohrschmuck der Motobier	34
4. Lederwams der Motobier, als Panzer getragen	36
5. Wams der Motobier aus Tigerfell	36
6. Kopfbedeckung der Motobier	40
7. " " "	41
8. " " "	44
9. " " "	45
10. Lanzen der Motobier	51
11. Irdene Gefäße der Motobier	54
12. Wurfgeschleuder der Motobier	58
13. Bogen, Pfeile und Köcher der Motobier	59
14. Tätowierung und Ohrschmuck der Motobierfrauen	64
15. Haarfrisur eines heiratsfähigen Motobiermädchens	65
16. Pflug der Reduktionsindianer	79
17. Egge der Reduktionsindianer	80
18. Sattel der Motobier	82
19. " " "	83
20. Pferdezaum der Motobier	84
21. Steigbügel der Motobier	85
22. Laßo der Motobier	90
23. Wurfschlinge (Bola) der Motobier	91
24. Pulverhorn der Motobier	98
25. Die Reduktion des P. Baude in S. Xavier	109
Karte: Die ehemaligen Jesuitenmissionen in Paraguay	141

Erstes Kapitel.

Die Reise P. Bauckes nach Paraguay.

Von Olmütz nach Malaga. Nach elfjährigem Ansuchen kam vom Ordensgenerale zu Rom endlich 1748 die Erlaubnis, daß ich als Missionär in fremde Länder ziehen dürfe. Vorerst wurde mir Paraguay zum Wirkungskreise angewiesen. Mein Herz war voll Freude, süße Tränen entperlten meinem Auge; kein Gedanke an die Beschwerden der Reise, an das Ungewohnte der Meeresfahrt, an die Gefahren des Todes oder an schmachvolle Marter vermochten meine frohe Stimmung zu trüben. Ich hegte nur das eine Verlangen, baldigst abreisen zu können. Mein Wunsch wurde erfüllt. Obwohl ich erst im dritten Jahre Theologie hörte, wurde ich den 8. Jänner von Olmütz abgesandt, um den 16. zu Brünn vom Cardinal v. Trojery zum Priester geweiht zu werden. Noch am Tage meiner ersten heiligen Messe reiste ich um 4 Uhr nachmittags ab und kam den 11. Hornung in Begleitung eines andern Jesuiten zu Livorno an.

Das für uns bestimmte Schiff war bereits abgefahren. Doch fanden wir bald ein Handelsschiff, das Getreide nach Lissabon führte. Dieses nahm uns auf. Der Kapitän mit dreizehn Matrosen machte die Bemannung aus. Wir waren sieben Jesuiten und hatten noch vier Franziskaner und fünf weltliche Herren zu Reisegefährten.

Den 15. Hornung, um 3 Uhr morgens, hoben wir die Anker und gaben uns den Wellen hin. Am 17. sahen wir Sardinien und Korsika; den folgenden Tag ein englisches Schiff, das Jagd auf uns machte, dann aber, als es die schwedische Flagge bemerkt hatte, seine Richtung änderte.

Nun trat ungünstige Witterung ein. Der Regen nötigte uns, das Verdeck zu verlassen, widrige Winde hemmten unsere Fahrt, bewegten stürmisch die See und erzeugten bei den meisten meiner Gefährten Uebelbefinden. Unsere Lage verschlimmerte sich, ein Ungewitter erhöhte die Angst. Ich und ein anderer Ordensgenosse wollten die Herzhaften spielen, ergriffen unsere Violinen, legten sie aber bald wieder weg, als Sturmgeheul und Donnerschläge den erzwungenen Scheinmut vertrieben. Das Einbringen der empörten Wellen, das Krachen beschädigter Balken, die kummervolle Miene des Kapitäns, der bekannte, in seinem ganzen Leben noch kein so ungestümes Gewitter erfahren zu haben, waren ebensoviele Szenen des Schreckens. So ging es die ganze Nacht hindurch. Der kommende Morgen beruhigte uns nur insofern, als wir nun sahen, daß kein festes Land in der Nähe sei, an das uns der noch immer ungebändigte Wind hätte werfen können; sonst waren wir noch immer in der kläglichsten Lage und verharreten mehrere Tage in banger Sorge. Endlich kehrte der glatte Meerespiegel wieder, die Winde legten sich. Aber schon drohte neues Ungemach. Ein holländischer Kaper tauchte in der Nähe auf, entfernte sich jedoch eiligst, als er bemerkte, wir wären ihm überlegen.

Den 5. März wollten wir, Ruhe suchend, in den Hafen von Malaga einlaufen; widriger Wind zerstörte unsere Hoffnung; er warf unser Schiff in die hohe See zurück und trieb sein tückisches Spiel mit uns bis zum 14. dieses Monats, an dem wir, um 5 Uhr abends, im Hafen die Anker in einer Tiefe von sechszehn Klaftern warfen.

Ungleich nahte sich eine Barke mit sechs Personen, welche im Namen des Statthalters den Grund unserer Ankunft erforschten. Mit Freude vernahmen wir, daß hier ein Kollegium der Jesuiten sei, und baten, unsere Gegenwart dem Vorsteher des Hauses vorläufig zu melden. Es war nämlich keinem Reisenden gestattet, ohne vorhergegangene Untersuchung des Gesundheitszustandes das Schiff zu verlassen. Fünf Ärzte betraten unser Fahrzeug, wir alle mußten einzeln an ihnen vorbeigehen; sie prüften unser Aussehen und erklärten, daß wir gesund seien und die Stadt besuchen dürften. Während sie sich mit Artigkeit entfernten, ruderte eine von den Jesuiten abgeschickte Barke heran,

um uns in die Mitte unserer Ordensbrüder zu bringen. Der Kapitän mahnte uns, nicht lange fortzubleiben, weil er, sobald der Wind günstig sei, die Anker lichten wolle.

Mit einem Gefühle, das ich zu beschreiben nicht imstande bin, betraten wir die Stadt. Die Leute versammelten sich um uns, küßten das Kreuz, das jeder von uns an der Seite hängen hatte, und begleiteten uns ins Kolleg, in dem uns die Jesuiten liebevoll aufnahmen. Es war schon 12 Uhr vorbei; weil wir aber so lange keine heilige Messe gelesen hatten, traten wir noch zum Altare und brachten Gott unser Dankopfer für die glückliche Landung dar. Dann gingen wir zu Tische und kehrten erst am Abend aufs Schiff zurück, begleitet von einer Barke, welche die Freigebigkeit unserer Brüder mit Lebensmitteln gefüllt hatte. Wir verehrten einiges davon unserem wackern Kapitän und fuhren täglich des Morgens in die Stadt, bis zum 22. März.

Der Hafen, ein Werk der Kunst, ist klein, nur für zwanzig Handelschiffe hinreichend; größere, wie das unsere, müssen drei- oder vierhundert Schritte vor dem Hafen ankern. Derselbe wird fleißig vom Schlamme gereinigt und ist von einer Mauer umschlossen, die auf Steinklippen ruht und einen Leuchtturm hat. Gleich am Hafen schaut ein altes maurisches Kastell von einem Felsbrock herab ins Meer. Die kleine Stadt zeigt keine hohen Gebäude; ihre Bewohner erscheinen sonnenverbrannt. Der hiesige Bischof waltet als edler Hirte seines Amtes; täglich konnten wir beim Vorübergehen an seiner Wohnung über hundert Arme sehen, denen er Almosen reichen ließ. An der Außenseite der großen und prächtigen Kathedrale wurde noch gearbeitet. Die Kirche der Jesuiten ist rund, ringsum mit Chören versehen.

Es war eben die Fastenzeit. Während dieser Zeit wird in ganz Spanien am Mittwoch und Freitag eine halbstündige Predigt gehalten, die sie *exemplo* nennen. Am Sonntag wird nachmittags eine Stunde lang gepredigt, und zwar über einen Zug aus der biblischen Geschichte. So hörte ich einen Priester, der die Geschichte des Moses auf die verschiedenen Sonntage verteilte. Am Mittwoch und Freitag verlassen die Frauen nach der Predigt die Kirche; diese wird geschlossen, die Vorhänge vor die Fenster gezogen; der Psalm *Miserere* wird unter musikalischer Begleitung abgefungen und fordert die Männer auf, sich zu geißeln.

Am 21. März stürzte uns ein Kanonenschuß beim Mittagsmahle. Unser Schiffsbefehlshaber meldete uns durch dieses verabredete Zeichen, es sei nun Zeit und günstiger Wind, um das Land zu verlassen und den Weg der Fluten nach Lissabon einzuschlagen. Bald spornte uns ein zweiter Schuß zur Eile an. Wir fuhren in einer Barke zum Schiff, und gleich darauf jagte ein dritter Schuß dem gastlichen Malaga Lebewohl. Den folgenden Morgen befanden wir uns bei der Meerenge von Gibraltar. Zwei Welttheile nähern sich hier und werden nur durch eine zwischen Felsenmauern eingezwängte, zwei spanische Meilen breite Wasserfläche geschieden. Rechts gähnten uns die Kanonenschlünde Gibraltar's entgegen, links zog Ceuta mit seiner orientalischen Bauart unser Auge auf sich. Jedoch unsere Hoffnung, durch die Meerenge zu gelangen, wurde vereitelt; widriger Wind trieb uns den 28. März nach Malaga zurück.

Von Malaga nach Lissabon. Zu Livorno hatten wir die Weisung erhalten, dem Vater Prokurator sobald wie möglich nach Lissabon zu folgen. Dieser war nur kurze Zeit vor uns dahin abgefahren. Aber durch die Ungunst des Meeres verloren wir viele Tage. Statt uns aufs neue einer unsichern Meerfahrt anzuvertrauen, entschlossen wir uns, den Landweg einzuschlagen. Schweren Herzens trennte sich der Kapitän von uns; wiewohl nicht Katholik, hatte er uns dennoch große Runeigung erwiesen.

Den 31. März stiegen wir, ich und vier meiner Mitbrüder, zu Pferde. Zwei fuhren, des Reitens unkundig, in einem Wagen über das flache Land. So eilten wir fünf über die schneebedeckten Gebirge Andalusien's unserer Bestimmung zu, von einem Weltgeistlichen geführt, der uns zugleich als Dolmetsch diente. Zu Malaga hatten wir ihn im geistlichen Kleide gesehen; jetzt zeigte er sich uns in einem kurzen Rock, braunen Mantel und mit einem Degen an der Seite; vermutlich hatte er nur die kleineren Weihen. Er brachte uns nachts in ein Städtchen. Kaum wurde bekannt, daß fremde Geistliche angekommen, als auch die Bornehmeren und die Ordensmänner uns durch freundlichen Besuch ihre Theilnahme zeigten. Hätten wir uns einen Tag hier aufgehalten, so würden wir durch die höfliche Gewohnheit dieses

Landes genötigt worden sein, einen Gegenbesuch zu machen. Ihre Aufmerksamkeit hinderte uns am Genuße des frugalen Abendmahles und der Ruhe. Man pflegt sich hier in der Fastenzeit abends nichts anderes zu gestatten als einige gekochte Kräuter oder Bohnen, die mit warmem Essig und Öl begossen werden; am Wein fehlt es aber nicht.

Unsere weitere Reise brachte uns auf hohe Berge, die eine köstliche Aussicht auf das Meer gewährten oder durch den Anblick herrlicher Olivenpflanzungen unser Auge erquickten. Sehr bald kamen wir in die schöne Ebene, in der uns Lavendel und andere Kräuter entgegenblühten und der als hohe Staube prangende Rosmarin Gerten zur Aufmunterung unserer Pferde lieferte. Manchmal mußten wir am Gestade des Meeres über Muscheln reiten, die durch die Pracht ihrer Formen und Farben meine Bewunderung erregten.

In dem ganz einsam gelegenen Landhause eines abwesenden Edelmannes nahmen wir das Mittagmahl. Die Nähe der See ließ uns Fische hoffen, doch vergebens; wir erhielten um vieles Geld nur eine kärgliche Erfrischung. Gegen Abend erreichten wir die Stadt Vornos. Eine Bußprozession begegnete uns. Einige der Büßer hatten eine Dornenkrone auf dem Haupte, andere einen Strick um den Hals, andern waren die Füße gefesselt, andere ließen sich von ihren Bedienten führen und trugen einen Pferdezaum im Munde. Wir suchten eine Herberge, fanden aber nur eine schlechte und mußten mit ähnlicher Kost wie am Mittag uns begnügen. Nach der heiligen Messe bediente uns ein adeliger Spanier mit einem Frühstück, dann ritten wir in eine kleine Stadt, in der uns ein Wirt gegen hohe Bezahlung einen Fisch gab, dessen Zubereitung mit Wasser, Salz, Zwiebeln, Öl und Pfeffer uns wenig behagte. Noch trauriger fiel die Bewirtung des Nachts aus: der Richter eines Dorfes brachte uns Salat in seine Scheune, in der wir auch schlafen mußten. Frühe lasen wir in der kleinen Kirche, die, wie alle in den Dörfern, sehr finster war, die heilige Messe. Ich bemerkte, daß sich die Spanier in ihren Gotteshäusern sehr ungleich betragen. Einige stehen nur immer mit gekreuzten Händen in stiller Betrachtung, andere nehmen den Rosenkranz, den sie sonst um den Hals tragen, in die Hand. Einige behalten auch hier die mit Spitzen umnähte linnene Haube, die sie unter

dem Hute tragen, selbst bei der heiligen Messe auf, indes andere ihr sonst geflochtenes Haar auflösen und fliegen lassen, besonders wenn sie beichten wollen. Solche, die ihr Haar in seidene Netze schlagen, nehmen diese selbst bei der Wandlung nicht ab.

Die folgende Nacht traf uns in der hübsch gebauten Stadt St Lukas (Sanlúcar) am Ufer des Meeres. Diese Stadt besitzt einen Hafen, mehrere Klöster und ein Kolleg der Jesuiten, wie wir leider zu spät erfuhren. Hier fließt der Guadalquivir dem Meere zu. Wir blieben, weil wir den folgenden Tag über ihn setzen mußten, an seinem Ufer, bestiegen morgens mit unsern Pferden ein breites niederes Schiff und ruderten ganz sanft an dasjenige Ufer. Zu Xeres de la Frontera, einer hübschen Stadt, die von vielen Adeligen bewohnt wird, hielten wir auf einer steinernen Brücke unser Mittagsmahl, genossen Käse, weißes Brod und trefflichen Wein. Sodann eilten wir durch viele Olivengärten nach Puerto de Santa Maria. Ein großes Gebäude, die Herberge der Missionäre¹, nahm uns freundlich auf. Vier Jesuiten unter einem Vorsteher lebten hier. Er war ein alter Mann von spanischer Abkunft, aber zu Quito in Amerika geboren. Noch immer hing er mit Liebe an seinem Vaterlande und freute sich, als Leiter eines Hauses leben zu können, das Männer aufzunehmen hatte, die in seine unvergeßliche Heimat pilgerten. Vier Tage weilten wir hier, Zeit genug, um einige Bemerkungen zu machen.

Puerto de Santa Maria ist eine von den größeren und schöneren Städten Andalusiens; sie liegt dem berühmten Cádiz gegenüber und wird durch den Hafen von diesem Sitze des Handels getrennt. Mitten zwischen diesen beiden Städten werfen oft mehr als dreihundert Schiffe Anker. Von den Fenstern unserer Herberge genoß ich den Ausblick auf das Treiben am Hafen. Täglich sah ich Schiffe aus- und einlaufen. Jedes Schiff, besonders jedes spanische, muß durch einen Kanonenschuß einen Wegweiser oder Lotjen begehren, den man „Praktikus“ heißt. Dieser begibt sich alsogleich zu dem Ankömmling, besteigt das Verdeck, stellt sich an die Magnetnadel, befiehlt den Matrosen, als wäre er Kapitän, und steuert das Schiff in den Hafen. Hat er Unglück, so hastet er für den

¹ Über diese Missionshospize siehe Huonder, Deutsche Jesuitenmissionäre 33 f.